Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 37 (1935)

Heft: 1

Artikel: Zur Baugeschichte der St. Justuskirche in Flums. B, Die gotische Kirche

Autor: Birchler, Linus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161798

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Baugeschichte der St. Justuskirche in Flums

B. Die gotische Kirche.

Von *Linus Birchler.*

Bis zur jüngsten Renovation galten Chor und Schiff als einheitlicher Bau vom Ende des 15. Jahrhunderts [1]). Die romanische Kirche aus der Mitte des 12. Jahrhunderts wurde im 15., 16. und 17. Jahrhundert weitgehend umgestaltet. Die wichtigste Veränderung erfolgte in der Mitte des 15. Jahrhunderts durch die Errichtung des heutigen gotischen Chores. Diese Bauzeit des Chors um 1450 ergibt sich aus dem Datum 1452, das bei der jüngsten Renovation an der Innenseite des Chorbogens freigelegt wurde, groß und salopp hingemalt, und das das Entstehungsjahr der Chorausmalung bezeichnet.

Nach Abbruch des romanischen Chors wurde der neue Chorbau auf bedeutend höherm Niveau (drei Stufen über dem Schiff) errichtet. Entsprechend der schrägen Stellung des Eingangs des romanischen Chors (vgl. Grundriß S. 40; auf dem Plan Hechts, «Anzeiger» 1934, S. 227, ist diese schräge Führung des Choreinganges unbeachtet geblieben) steht der Chorbogen leicht abgedreht zur Mittelachse des Schiffes, und entsprechend leicht verschoben ist die gesamte innere Achse des Chors, was sich beim Betreten der Kirche an der mittlern Reihe der Schlußsteine leicht ablesen läßt. Auch die Südwand des Chors steht nicht parallel zur entsprechenden Wand des Schiffes, sondern weicht etwas nach rechts aus [2]). Diese Schrägstellung des Chors, bedingt durch die romanischen Unterlagen des gotischen Chorbogens, ermöglichte es, das Sterngewölbe regelmäßig anzulegen. Die um sechs Grad vom rechten Winkel abweichende Stellung des Chorbogens hätte, wenn das südliche Chorgewände nicht etwas schräger als die südliche Langseite des Schiffes geführt worden wäre [3]), die Führung des Sterngewölbes unschön verzogen.

Das dreiseitig geschlossene Chor ist mit einem Sterngewölbe bedeckt, dessen Rippen und Schlußsteine aus Tuff bestehen, der mit glattem, sehr hartem Kalkmörtel stuckartig verputzt ist [4]). Aus dem gleichen Material besteht das gesamte Gewölbe. Die Schlußsteine sind große ungegliederte Scheiben. Die ohne Absatz von ihnen ausgehenden Rippen haben ganz einfach geschrägte Profile ohne Hohlkehlen. Auf allen Rippenkreuzungen sitzen Schlußsteine; die zwei Rippen, die am Chorbogengewände ansetzen, enden dort mit halben Schlußsteinen. Die beiden mittlern Schlußsteine sind bedeutend größer als die elf andern. Schildbogen fehlen. Die Rippen wachsen an den Wänden der Langseiten und in den Ecken des Chors aus Dienstenstümpfen heraus. Diese Konsolen haben ein Kehlgesims und enden unten mit Prismen; auch sie sind aus Tuff und Stuck erstellt.

---

[1]) Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, fünfter Band, XIX, 1886, S. 311—312, wo Rahn in einem 1864 geschriebenen Abschnitt seiner «Statistik» den Bau behandelt: «Chor und Schiff scheinen gleichzeitig zu Ende des 15. Jahrhunderts erbaut worden zu sein.» Für diese Datierung stützte sich Rahn auf das einzige damals am Baue selber sichtbare Datum (1488) am Sakramentshäuschen.

[2]) Die Himmelsrichtungen sind auf dem Plane Hechts falsch angegeben. Die richtige Stellung der Kirche s. Abb. 2, Seite 40. Sie ist also nicht genau geostet.

[3]) Die südliche Längswand des Chors weicht vom Ansatz des Chorbogens bis zum Polygonseck um 25 cm von der Mittelachse ab.

[4]) Die Rippen haben also keinen konstruktiven Wert mehr, sondern sind im Grunde nur dekorativ gemeint, wie sehr zahlreiche Gewölbe der Spätgotik. Rippen aus Tuff und Stuck, wie die von Flums, finden sich vor allem bei Graubündner Kirchen. Das nächstliegende Beispiel ist das Chorgewölbe der Churer Regulakirche, 1494 bis 1500 von Balthasar Bilgery aus Feldkirch errichtet.

An den Chorecken stehen außen Streben, dreifach abgetreppt; die unterste Abtreppung, etwas unter der Linie der Fensterbänke des Chorschlusses, hat ein Kaffgesims aus Sandstein mit dem typischen Profil der Bauzeit, die Abdeckungen der beiden obern Absätze der Streben sind neuer, wurden aber bei der Renovation unverändert belassen. Das Gewände des Chors und die Basis der Streben werden von einem Sandsteinsockel eingefaßt, der eine Art Karniesprofil zeigt; dieser Sockel ist, wie aus dem Grundriß Abb. 2, S. 40, ersichtlich, im Winkel zwischen Chor und Schiff noch weitergeführt, bricht dann aber ab.

In den drei Polygonswänden des Chorschlusses tun sich Spitzbogenfenster auf; sie sind zweigeteilt, mit symmetrisch angeordnetem Fischblasen-Maßwerk. Das Mittelfenster hinter dem Hochaltar, das im letzten Jahrhundert vermauert wurde, ist seit 1933 am Äußern als Mauernische wieder geöffnet. Sein Maßwerk war schon früher in ein nachträglich eingebrochenes Spitzbogenfenster der südlichen Längswand des Chor versetzt worden; in der Mauerfläche des vermauerten Fensters hinter dem Hochaltars bild ist deutlich das «Negativ» dieses versetzten Maßwerkes eingeprägt, das man bei der Vermauerung des Fensters noch beließ. Die soeben genannte Längswand war ursprünglich fensterlos. Im frühen 17. Jahrhundert setzt man in ihr ein Rundfenster ein (s. S. 40), dessen Spuren wir 1933 fanden, und erst im späten 18. oder sogar erst im 19. Jahrhundert erfolgte das soeben genannte Versetzen der Maßwerke. Bei der Renovation von 1869/70 wurde direkt unter diesem Fenster eine neugotisch profilierte Türe eingebrochen (vgl. «Anzeiger» 1934, Abb. 1a auf S. 237).

Die Längswände des Chors sind im Innern beidseitig durch je zwei flache stichbogige Wandnischen aufgeteilt; über den die Nischen trennenden Mauerpfeilen sitzen zwei der oben genannten Dienstenstümpfe. Diese Nischen hatten gemauerte Bänke. Man hat die vier Nischen wohl als ursprüngliche, sehr primitive Form von Chorstühlen aufzufassen, deren gemauerte Bänke mit Holz verkleidet waren und vor denen Kniebänke standen. Die vier Nischen wurden im 18. Jahrhundert oder noch später vermauert und erst 1933 wieder freigelegt. — An der Nordwand tut sich im ersten Joch ein schmales hohes Rundbogenpförtchen auf, durch das man über steile Stufen in den Turm hinansteigt. Im anschließenden zweiten Joch öffnet sich die spitzbogige Sakristeitüre, und daneben wurde 1488 das unten zu besprechende Sakramentshäuschen eingesetzt. Die Lage der Sakristeitüre in der westlichen Hälfte der Mauernische [5]) zeigt deutlich, daß um 1450 der romanische Turm noch nicht ummantelt und höher geführt war, denn sonst hätte man die Sakristeipforte in die Mitte des Feldes gesetzt. Die Sakristei des gotischen Baues stand teilweise auf den Fundamenten der romanischen Sakristei; vgl. «Anzeiger» 1934, Plan 1 auf S. 227, und Abb. 2 auf S. 40.

Der Chorbogen ist hoch und breit geführt; sein Scheitel reicht fast bis an die flache Schiffdecke. Die Kanten des Chorbogens sind abgefast. Die gliedernden Quadern sind auf dem sehr harten Verputz nur aufgemalt und waren schon ursprünglich so behandelt.

Das romanische Schiff wurde beim Bau von ca. 1450 im wesentlichen in seiner alten Form belassen. Nur seine Mauerkronen wurden höher geführt [6]). Das Dach war wesentlich weniger steil geführt als das jetzige, wie die oben S. 242 bereits erwähnte Mörtelleiste an der Westseite des gotischen Turmmantels beweist. In der Raumanlage entsprach die Flumser Kirche nach dem Umbau von 1450 dem Normaltypus einschiffiger spätgotischer Kirchen: flachgedecktes Schiff, gewölbtes Chor. Am Schiff ließ

[5]) Der Grundriß S. 40 gibt hier kein richtiges Bild, da die Nische durch das Einsetzen des Sakramentshäuschens nachträglich verschmälert wurde (vgl. Abb. 8, S. 45). Sie korrespondierte mit der gegenüberliegenden Nische.

[6]) Möglicherweise erfolgte diese Höherführung erst um 1654; in diesem Falle müßte man, in Anbetracht der Höhe des Chorbogens, für das Schiff nach 1450 eine polygonale Holzdecke annehmen. Auf der Originalaufnahme von Abb. 3, S. 243 (von *Karl Haaga*, nicht von F. Hilbi, ebenso Abb. 6, S. 249) ist deutlich zu erkennen, daß nicht nur die Mauern des Schiffs, sondern auch die des Chors nachträglich erhöht wurden.

Abb. 1. Kirche St. Justus in Flums. Photo Schweiz. Landesmuseum
Das Äußere nach der Renovation von 1932/33. (Vgl. Abb. 1a. S. 237 im Jahrgang 1934.)

man anfänglich die romanischen Fenster noch stehen. Verändert wurden nur zwei der drei Portale. Am Hauptportal ließ man die romanische Türlünette bestehen, malte jedoch in sie hinein die unten zu behandelnde Kreuzigungsgruppe. Die rechteckige Portalöffnung darunter erhielt ein steinernes Türgericht mit einspringenden Ecklein in den obern Winkeln. Das Sandsteingewände dieses Portals zeigt das gleiche, aus Kehle und Halbstab bestehende (karniesähnliche) Profil wie der Chorsockel. Das südliche Seitenpförtchen [7]) wurde mit dem gleichen Profil eingerahmt, jedoch nicht in Sandstein, sondern in Tuff und Mörtel, sehr hart und glatt behandelt, wie die Rippen des Chorgewölbes. Das romanische Nordpförtchen blieb unverändert bestehen [8]).

Zum Schutze des Lünettenbildes wurde ein einfaches Pultdach über dem Hauptportal angebracht, das, nach seiner beträchtlichen Breite zu urteilen, auf vertikalen Holzpfosten geruht haben muß. Bei der Renovation von 1933 legten wir seine Balkenlöcher mit Resten der verfaulten Balkenstümpfe frei, und damit war der Weg für die Rekonstruktion gewiesen.

In der letzten Phase der Spätgotik wurde der romanische Turm des 12. Jahrhunderts ummantelt und höher geführt. Da diese Ummantelung nach dem Bau des gotischen Chores erfolgte, konnte sie in ihren untern Partien nur auf drei Seiten durchgeführt werden. Über der Nordwand des Chors wurde an der südlichen Ummantelungsmauer des Turmes zur Erleichterung der Konstruktion ein Entlastungsbogen auf-

[7]) Die wichtigere der beiden Seitentüren, da sie gegen den Hauptteil des Friedhofs ging.

[8]) Es wurde nachträglich vermauert, wohl 1654, auf keinen Fall erst 1870. Denn alte Leute in Flums, die mir erzählten, wie sie selber noch das südliche Seitenpförtchen durchschritten hätten, wußten nichts von der Existenz eines nördlichen Türchens.

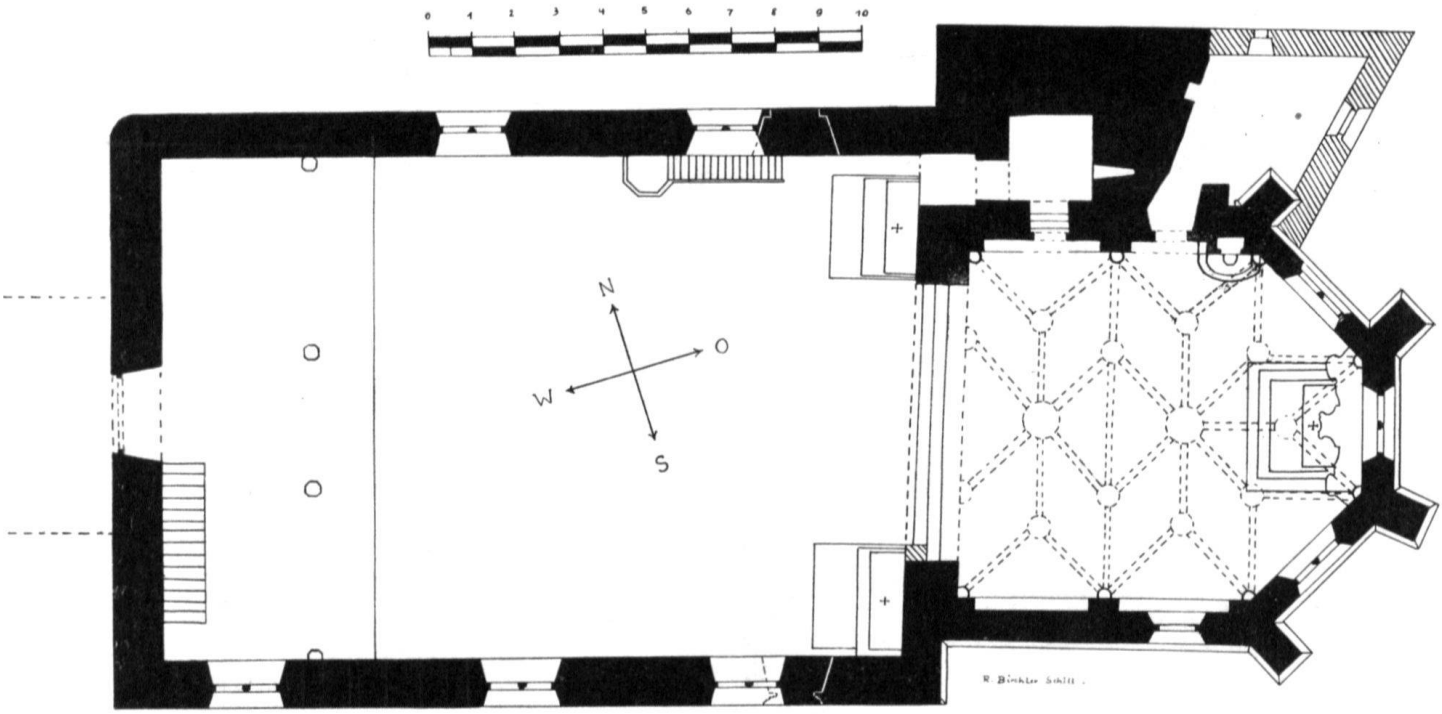

Abb. 2. Kirche St. Justus in Flums. Grundriß des heutigen Baues vor der Renovation von 1933.

(Aufnahme von Frau R. Birchler-Schill)

geführt, den man vom Chordachstuhl aus sehen kann [9]). Die Ostmauer der Ummantelung wurde unten gegen die Nordostecke hin besonders dick angelegt, denn auf der Ostseite nötigte die schon bestehende Sakristeitüre dazu, die Mantelmauer unten unregelmäßig abzuschrägen, und deshalb wurde sie zum Ausgleich gegen Norden stark verdickt. — Der Turmschaft ist am Äußern gänzlich ungegliedert; auch die Glockenstube ist durch keine Gurte abgegrenzt. Das abschließende Satteldach («Käsbisse») steht quer zum Kirchendach und ist in seinem untern Drittel in der üblichen Weise leicht gebrochen. Die Glockenstube hatte ursprünglich nach allen vier Seiten große spitzbogige Öffnungen mit abgefasten Kanten. Die der Ost- und Westseite wurden nachträglich unterteilt in zwei durch Doppelsäulen getrennte spitzbogige Fenster. Die Pfosten dieser Doppelfenster sind im Grundriß breitrechteckig, ohne Kapitell; die äußern sind an den Außenkanten spätgotisch gekehlt. Wann und weshalb diese Veränderung erfolgte, war nicht zu ermitteln.

Wohl noch im 16. Jahrhundert brach man in die südliche Schiffmauer, ganz vorne neben dem Seitenaltar, ein Rechteckfenster ein, das auf Abb. 3, «Anzeiger» 1934, S. 243, zu erkennen ist [10]). Dies geschah zweifellos deshalb, um dem an der rechten Seite des Chorbogens stehenden Goodschen Pfrundaltar (resp. dem daran Messe lesenden Pfründner) mehr Licht zuzuführen; zum gleichen Zwecke wurde, als dieses schmale Fenster nicht genügte, weiter oben ein runder Okulus eingebrochen, entsprechend dem S. 38 genannten und wohl gleichzeitig entstandenen Rundfenster an der südlichen

[9]) Man kann vom Chordachstuhl aus deutlich erkennen, daß die Ummantelung des Turmes nach der Errichtung des gotischen Chors erfolgte. Denn der äußere Verputz des Chors geht an den Enden der südlichen Turmseite unter der Turmummantelung noch ein Stück weiter.

[10]) Solche Fenster zur Beleuchtung von nachträglich wichtig gewordenen Seitenaltären wurden im 17. Jahrhundert öfters eingebrochen; ein Beispiel an der alten Zuger St. Michaelskirche wird im derzeit im Druck befindlichen 2. Halbband meiner «Kunstdenkmäler des Kantons Zug» gegeben.

Abb. 3. Kirche St. Justus in Flums. Profile und Steinmetzzeichen des gotischen Baues.

1. Rippenprofil. 2. Sockel am Chor. 3. Kaffgesims um die Chorstreben.
4. Profil des Hauptportals. 5. Steinmetzzeichen am Sakramentshäuschen von 1488.

Chorwand. — Wahrscheinlich erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts führte man dem Schiff ausgiebig Licht zu, indem man gegen Süden drei und gegen Norden zwei größere rundbogige Maßwerkfenster anbrachte [11]). Die beiden Fenster der Nordseite und die zwei vordern der Südwand reichten weit herab (Gesamtlänge 4,60 m), während das hinterste Fenster der Südwand nur bis auf die Linie der Sohlbank des romanischen Fensters herabreichte (vgl. «Anzeiger» 1934, S. 232 und 248). Die reduzierte Länge des hintersten Fensters erklärt sich durch die Rücksicht auf die Empore im Innern und auf das Beinhaus an der Südwand. Die fünf Fenster waren bis 1870 rundbogig, wo sie spitzbogig geschlossen wurden, um «gotischer» zu wirken. Sie sind zweigeteilt und haben plumpe Fischblasenmaßwerke, aus großen Steinplatten gehauen, mit wenigen kleinen Durchbrechungen. Die Einzelformen der Maßwerke lassen deutlich erkennen, daß der Anschluß an die Maßwerkfenster des Chors gesucht wurde (die halbrunden Teilbögen mit Nasen stimmen genau mit jenen der Chorfenster überein); aber die Führung der Ornamente ist viel kleinlicher und gedrängter, so daß man die spätere Entstehungszeit schon daraus ablesen kann. Am vordersten Fenster der Südwand fanden wir auf der untersten eisernen Fenstersprosse das eingeschlagene Datum 1654. Wenn man sich an die sehr zahlreichen gotischen Fensterrahmen des 17. Jahrhunderts an Privatbauten erinnert (z. B. in Schwyz bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts), so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die fünf Flumser Schiffenster auf 1654 zu datieren sind; ähnliche Beispiele posthumer Gotik finden sich in allen Berggegenden [12]). 1869, nach Abbruch des Beinhauses, wurde das hinterste Fenster nach unten verlängert, den andern Fenstern entsprechend.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts scheint das mit einem Walmdach abgeschlossene und von zwei rechteckigen Pfosten getragene Vorzeichen des Hauptportals an die Stelle des einfachen gotischen Pultdaches getreten zu sein, das auf verschiedenen Ölgemälden von A. Reichlin festgehalten ist (vgl. Abb. 1b, «Anzeiger» 1934, S. 237); damals verschwand die romanische Portallünette hinter und über der innern Decke des Vorzeichens [13]). — Bei der Renovation von 1933 legten wird das oben bereits genannte Südportal frei; sein Gewände ist in seltsamer, unregelmäßiger Linie um die stichbogige Türöffnung herumgezogen, mit einem Spitzgiebel in der Mitte; die ganze Rahmung besteht aus einzelnen Stücken des oben genannten spätgotischen Türgewändes aus Tuff und Kalkmörtel. Wie aus Abb. 3, «Anzeiger» 1934, S. 243, ersicht-

[11]) Damals wurde vermutlich der Westgiebel, den man um 1450 bereits erhöht hatte, auf die jetzige steile Linie gebracht, und das Dach über Chor und Schiff völlig erneuert.

[12]) Es wäre aber auch nicht ausgeschlossen, daß das Datum sich auf eine verschwundene Kabinettscheibe oder eine Erneuerung der Verglasung bezieht.

[13]) Auf einem der Bilder Reichlins in Flumser Privatbesitz, ähnlich dem S. 237 wiedergegebenen Bildchen, jedoch mit anderer Staffage und genauer Ansicht der Berge, ist deutlich zu erkennen, daß über dem Portal keine Lünette mehr sichtbar war.

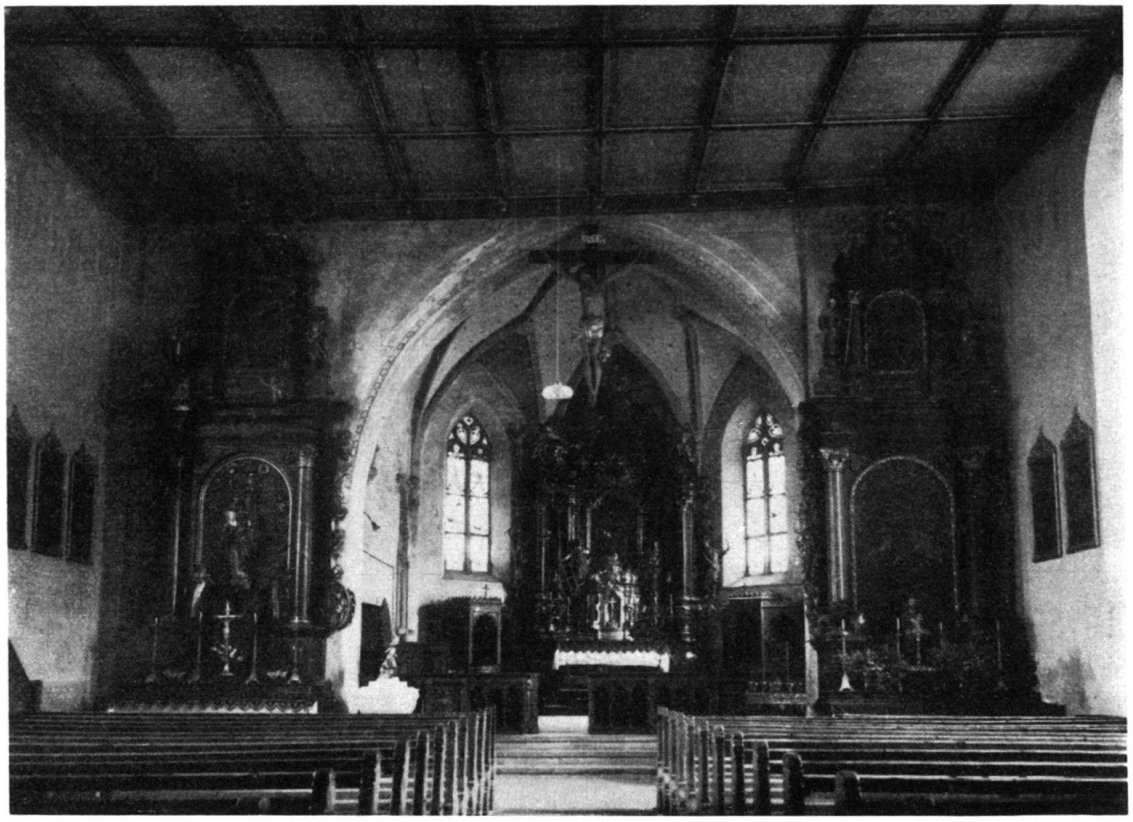

Photo Karl Haaga

Abb. 4. Kirche St. Justus in Flums. Das Innere vor der Renovation.

Abb. 5. Kirche St. Justus in Flums. Photo Karl Haaga

Das Innere, Blick auf die Eingangsseite, vor der Renovation.

Abb. 6. Kirche St. Justus in Flums. Photo Schweiz. Landesmuseum
Das Innere nach der Renovation von 1932/33.

Abb. 7. Kirche St. Justus in Flums. Photo Karl Haaga
Das Innere, Blick auf die Eingangsseite, nach der Renovation 1932/33.

lich ist, liegt dieses Türchen in unschöner und konstruktiv fragwürdiger Weise zur Hälfte unter dem vordersten Fenster, fast seine Fensterbank berührend. Es war deutlich zu erkennen, daß die freigelegte seltsame Form seines Sturzes aus einer Umänderung zu erklären ist, die aus konstruktiven Gründen erfolgte. — Neben dem Pförtchen wurde, als man es umänderte, ein Weihwasserbecken mit dem Tschudiwappen und dem Buchstaben T in die Mauer eingesetzt; seine Formen weisen deutlich in die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Nicht mehr zu bestimmen sind die Entstehungszeiten der beiden Anbauten der Südseite, des Beinhauses und des Vorzeichens über dem Nebenpförtchen, deren Gestalt wir aus verschiedenen Darstellungen Reichlins kennen [14]). Die Nordmauer des Beinhauses stand wahrscheinlich auf einem Mauerstück des ersten Jahrtausends, das nach Hecht («Anzeiger» 1934, S. 246 und Plan S. 227) als Sakristei angesprochen wird. Die beiden rundbogigen Öffnungen des Beinhauses lassen auf das 16. bis 17. Jahrhundert schließen. Beinhaus und Vorzeichen der Seitentüre haben nach den alten Ansichten Satteldächer mit einer charakteristischen Einzelheit, den Balkendreiecken am Giebelansatz. Vom Vorzeichen des Seitenportals, das sehr unschön und konstruktiv problematisch schräg über das vorderste Schiffenster hinwegging, haben sich die (1870 als Pfosten des Friedhofgitters verwendeten) beiden Säulen erhalten, die die durch Zugstangen verankerten Archivolten trugen; diese toskanischen Säulen, die 1933 am neuen Vorzeichen des Hauptportals Verwendung fanden, gehören dem späten 17. oder frühen 18. Jahrhundert an [15]). Man darf vermuten, daß mit dem Dächlein des erst in der genannten Zeit entstandenen Vorzeichens ein formaler Anschluß an das ältere Beinhaus gesucht wurde. (Vgl. «Anzeiger» 1934, Abb. 1 b, S. 237.)

Die im 16. bis 17. Jahrhundert vergrößerte Sakristei, die den nördlichen Strebepfeiler des Chors umfaßt, hat eine Tonnenwölbung, die ohne Gesims an den Mauern ansetzt; eine ähnliche Decke aus dem frühen 17. Jahrhundert weist die Sakristei der Kirche im benachbarten Dorfe Tscherlach auf.

Kurz sei nun über die *Renovation des Äußern* berichtet. Am Dachgesims wurde eine Verschalung von 1870 entfernt, so daß die Köpfe der Sparren wieder sichtbar wurden. Die künstlerisch sehr störende Türe von 1870, die unter dem südlichen Chorfenster direkt ins Chor führte, wurde vermauert; dies gestattete, im Innern die vier oben genannten flachen Wandnischen, die 1870 oder noch früher vermauert worden waren, wieder zu öffnen. Als Ersatz für den vermauerten Seiteneingang des Chores erhielt die Sakristei gegen Norden eine Türe ins Freie; ein dort angebrachter Fensterschlitz wurde etwas weiter östlich versetzt. Am Chor wurde, wie bereits gesagt, die Nische des mittlern Fensters am Äußern wieder geöffnet; der Zürcher Maler Paul Bodmer wird in ihr einen hl. Christophorus malen. Das südliche Chorfenster, um 1770 oder noch später durch Versetzen des Maßwerkes des Mittelfensters entstanden, mußte, nachdem die unter ihm angebrachte neugotische Türe vermauert war, in Rücksicht auf die im Innern freigelegte Wandnische etwas verkürzt werden. Auf die Linie der Empore verkürzt wurde das hinterste Fenster der Südwand des Schiffes. — Die Sakristei hatte 1870 gegen Osten ein neugotisches Spitzbogenfenster bekommen; da über die alte Form nichts bekannt war, wurde es belassen und nur seine typisch neugotische Unterteilung entfernt. 1870 hatte man vor dem Haupteingang ein pompöses, neugotisches Vorzeichen mit abgetreppten Strebepfeilern erstellt. Es wurde

---

[14]) Sie sind alle recht genau, mit Ausnahme eines Punktes: Um alle Einzelheiten des Beinhauses und des seitlichen Vorzeichens darstellen zu können, gibt Reichlin hier gewissermaßen eine Ansicht über die Friedhofmauer hinüber, die diese Partien verdeckt hätte. Das erweckt nun den Eindruck, die Kirchenfenster seien viel kürzer gewesen, als sie es in Wirklichkeit waren.

[15]) Wahrscheinlich erfolgte die Errichtung dieses Vorzeichens in Verbindung mit der teilweisen Neueinrichtung des Schiffes im frühen 18. Jahrhundert (rechter Seitenaltar 1705, Bemalung der Schiffdecke 1715 usw., s. in der Fortsetzung dieses Artikel).

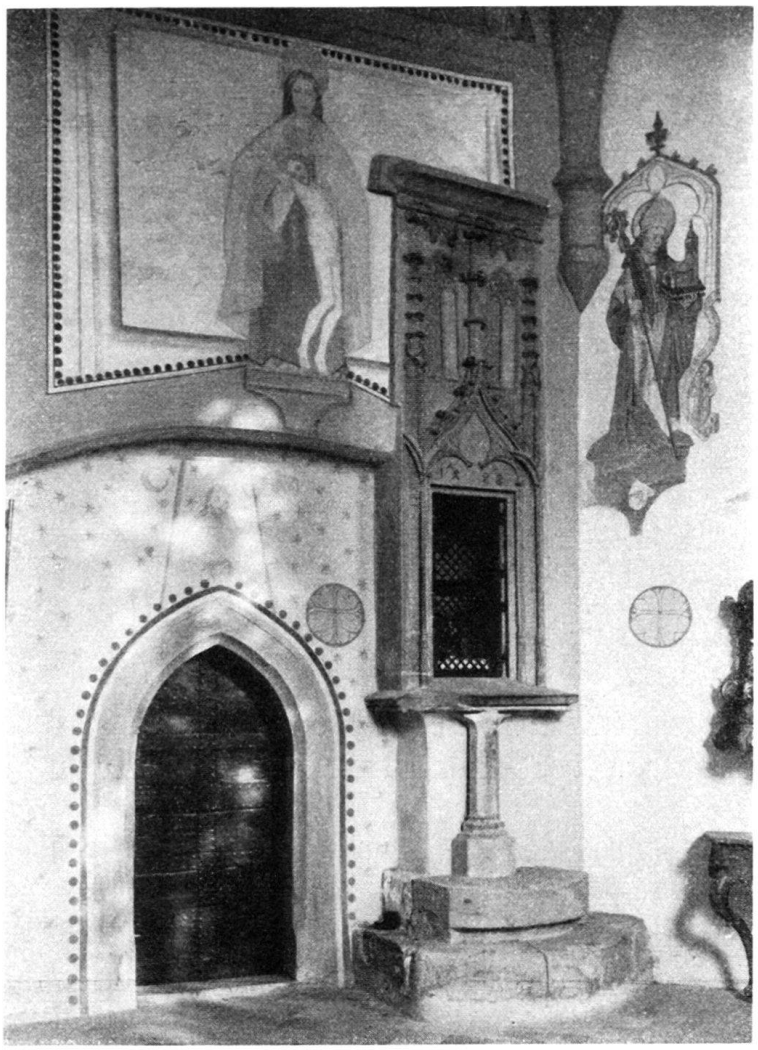

Abb. 8. Kirche St. Justus in Flums. Photo Schweiz. Landesmuseum

Sakramentshäuschen von 1488, Sakristeitüre, Wandmalereien von 1452 und von 1490 im Chor.

abgebrochen und, wie oben S. 39 bereits gesagt, ein großes einfaches Pultdach nach den zutage getretenen Resten angesetzt, als dessen Stützen man die beiden erwähnten barocken Säulen des verschwundenen Vorzeichens des Seitenportals verwendete; um diesen Säulen die erforderliche Höhe zu geben, wurden sie auf ein Brüstungsmäuerlein abgesetzt. Im Südgiebel des Turmes wurde über der kleinen Öffnung oberhalb des Zifferblattes nach Angabe der Reichlin'schen Ansichten wiederum ein Pultdächlein angebracht und in der Öffnung ein neues St. Justusglöcklein aufgehängt. Neu ist die (auf dem Plan S. 4 nicht eingezeichnete) Taufnische in der Westwand, nördlich vom Hauptportal; vor ihr ist der wiederaufgefundene alte Taufstein aufgestellt (siehe unten). In der Taufnische wurde ein kleines Rundbogenfenster angebracht. Dieses neue Fensterchen sowie die ebenfalls neue nördliche Sakristeitüre sind am äußern Gewände deutlich datiert. Die neue Holztüre des Hauptportals sowie die des Sakristeiausganges verzichten auf jegliche «Stilprätention» und sind ganz einfach gehalten.

1869 hatte man die Friedhofmauer niedergelegt und die ungemein schönen, alten schmiedeisernen Grabkreuze auf den neuen Friedhof versetzt. Nun wurde die Mauer

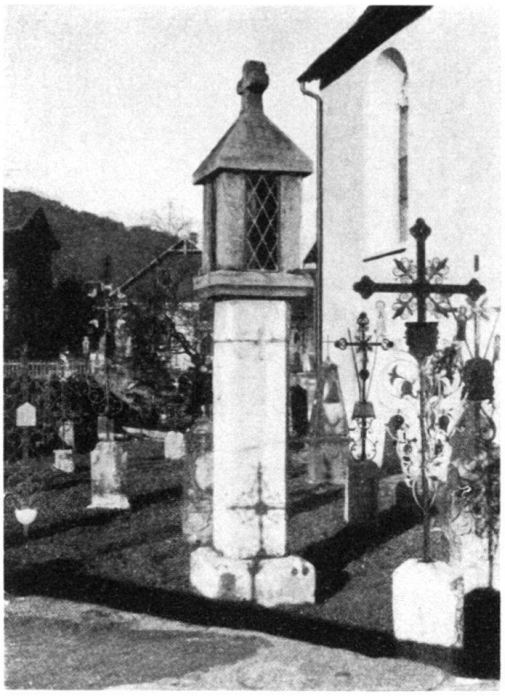

Abb. 9. Kirche St. Justus in Flums.
Spätgotischer Seelenleuchter auf dem Friedhof.

in der durch Reichlins Bilder festgelegten alten Form wiederhergestellt [16]), mit Melserplatten abgedeckt und gleich der Kirche verputzt. Die drei Gittertürchen in der Mauer stützen sich auf keine lokalen Vorbilder, sind jedoch in der alten Weise in Durchstecktechnik ausgeführt. — Der durch die Abgrabung des Terrains sich ergebende leichte Abstieg von Südwesten zum Hauptportal wurde mit Melserplatten gedeckt und in niedrige, breite Stufen unterteilt. Ein Weglein längs der Südseite der Kirche und der anstoßende Bodenstreifen der Nordseite (der als eine Art Höflein für die Geistlichkeit gedacht ist) wurden mit Melserplatten gedeckt. Über den Friedhof siehe später.

Die Werkstücke am Äußern wurden nur da, wo es unbedingt nötig war, im alten Material ersetzt, vor allem am Chorsockel. Durch das Abgraben des Terrains auf das alte Niveau an der Süd- und Westseite der Kirche konnte dem Äußern die gute Proportionierung wieder geschenkt werden.

Die Crux aller Renovationen bildet bekanntlich der Verputz des Äußern. Es war nicht daran zu denken, nach den wenigen erhaltenen Resten des glatten romanischen Verputzes (vgl. «Anzeiger» 1934, S. 239) das Äußere entsprechend zu behandeln, vor allem, da ein solcher Verputz am Chor und am obersten Teil der Schiffmauern nie vorhanden war. Die Kirche war zu verschiedenen Zeiten neu verputzt worden, wobei man teilweise Kalkanstriche verwendete, u. a. einen gelblichen Ton, ähnlich dem, den wir 1934 als den ursprünglichen Wandton im Innern der Kirche von Sargans (1708) fanden. Verputzproben von der Burgruine Gräpplang und von zwei Häusern in Flums selber (dem Tschudischen Witwensitz und dem Haus Dr. Schmon) wiesen uns den Weg: Verwendung des roten Schilssandes mit altem, eingesumpftem Weißkalk. Bei Abbruch des neugotischen Vorzeichens fand Karl Haaga an der Kirche

[16]) 1869 trat ein unschönes Gitter an die Stelle der Mauer. Aus Gründen der Verkehrssicherheit konnte der neuen Mauer an der Südseite (nach dem eigentlichen Dorfplatz hin) nicht mehr die alte Linie gegeben werden.

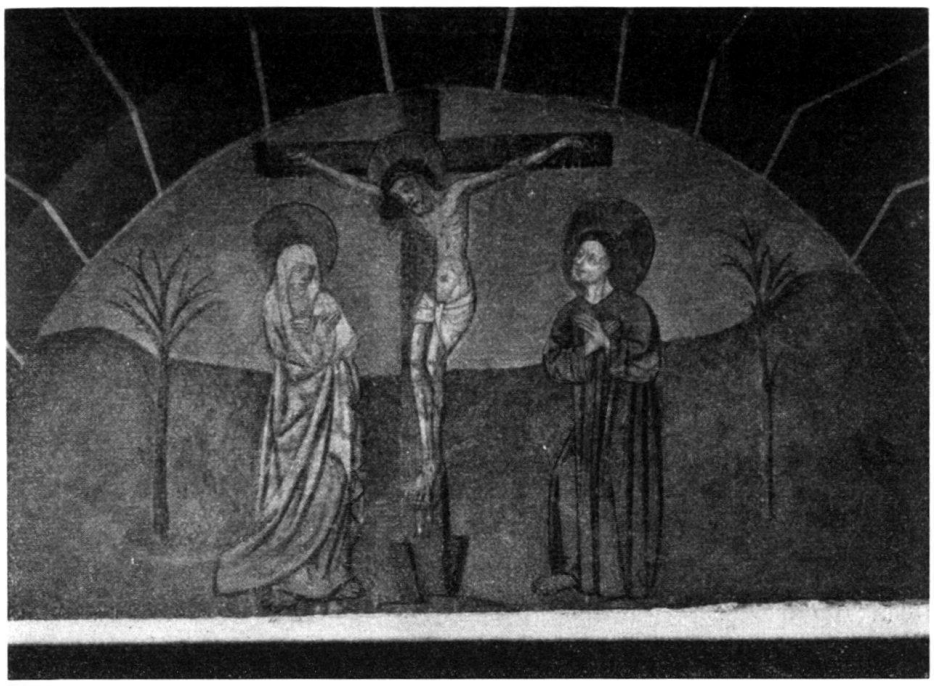

Abb. 10. Kirche St. Justus in Flums. Photo Karl Haaga
Romanische Portallünette über dem Hauptportal, mit Ausmalung von ca. 1452.

st Überreste eines solchen Verputzes. Nach diesen Vorbildern wurde die Kirche nem warmen, rötlichgrauen Tone rauh verputzt und Schiff, Chor und Turm gleich ndelt [17]). Es war nicht daran zu denken, den Rest des romanischen Fensterändes, das in das hinterste Fenster der südlichen Langseite einschnitt, sichtbar assen; seine Keilsteine lagen dafür zu tief und das Fenstergewände wäre unschön chnitten worden. Deshalb begnügten wir uns damit, den äußern Rand des romahen Fensters auf dem Verputz leicht anzugeben. Auf ähnliche Art wurde das dbogenfenster neben dem vordersten Schiffenster der Südseite im Verputz leicht kiert. Um die Südseite der Kirche, deren Eindruck durch das wieder frei aufellte große Missionskreuz, die Totenleuchte, verschiedene Grabplatten und eine e Anzahl wieder aufgestellter und farbig bemalter schmiedeiserner Grabkreuze äter) lebendig genug geworden ist, nicht zu unruhig wirken zu lassen, wurde darauf ichtet, das kleine Rechteckfenster unter dem Okulus und die Überreste des vermelten südlichen Seitenpförtleins sichtbar zu lassen. Die freigelegte nördliche entüre wurde auf die Tiefe ihres Gewändes sichtbar belassen. Es ist unrichtig, ihr Türrahmen aus Beton ergänzt sei, wie Hecht es «Anzeiger» 1934, S. 241, schreibt. Bogen aus Tuffstein und die Keilsteine darüber blieben unverändert so erhalten, sie zutage traten; eine während der Freilegung erstellte photographische Aufnahme deutlich die Abfasung der Kanten im Tuffsteinbogen. Die vertikalen Pfosten, stark verwittert und durch Vermauerung beschädigt waren, mußten teilweise nzt werden [18]). Neu und ursprünglich wahrscheinlich nicht vorhanden ist eine

[17]) Der vollständig erneuerte Kalkverputz besteht aus drei Lagen von durchschnittlich 3 cm e. Der genannte rötliche Abrieb wurde nur für die oberste Schicht verwendet.

[18]) Baumeister Andreas Müßner in Sargans, der den Verputz des Äußern sehr sorgfältig durche, schreibt mir unterm 3. Januar 1935 auf meine Anfrage: «Beim Rundbogentürchen an der seite wurde selbstverständlich nicht betoniert. Der alte Bogen besteht aus Tuffstein. Ent-

in den Verputz eingehauene Linie, die die romanische Lünette über dem Hauptportal im Abstand von 10 cm überspannt; sie wurde auf Rat von Herrn Prof. Dr. Albert Naef in Lausanne angebracht und bindet die Lünette, von deren Ausmalung später die Rede ist, besser mit dem darunterliegenden spätgotischen Portal zusammen.

Bei der «Anzeiger» 1934, S. 237 auf Abb. 1a, wiedergegebenen häßlichen neugotischen Putzverzierung des Chors und des Turmes wurde die Sonnenuhr am südlichen Choreck verändert; nun wurde sie nach den erhaltenen Resten neu gemalt, mit dem Erstellungsdatum 1722 und den Renovationsdaten 1868 und 1933. Neu ist die durch C. F. Meyers «Hutten» bekannt gewordene ernste Mahnung: «Ultima latet». Die beiden Zifferblätter am Turm wurden nach den zutage tretenden Resten neu direkt auf die Mauer gemalt, in kräftigen braunroten, gelben und schwarzen Tönen. Die beiden Zifferblätter sind nicht gleich behandelt; an dem der Südseite, das viereckig eingefaßt ist, liest man die Daten 1822 und 1933. Nach den Zeichnungen Reichlins wurde das Turmkreuz am südlichen Ende des Turmdaches erneuert.

Das wichtigste Schmuckstück der gotischen Kirche bildet das Sakramentshäuschen von 1488, in dessen Schrein in zwei Abteilungen mit separaten Gittertürchen das Sanktissimum und das Haupt des hl. Justus verwahrt waren [19]). Durch das Öffnen der oben genannten stichbogigen Wandnischen wurde die Westseite des Häuschens, die vorher ganz in der Mauer stack, wieder sichtbar. Das Sakramentshäuschen steht im vordern Eck der Nordwand, neben der spitzbogigen Sakristeitüre. Über zwei abgerundeten Stufen trägt eine achteckige gedrungene Stütze mit hoher Basis die kräftig als Kaffgesims profilierte Fußbank des Tabernakels. Der Schrein öffnet sich rechteckig; er ist von übereck gestellten Fialen flankiert und mit einem blinden Kielbogen mit Nasen und Krabben bekrönt. Im Kielbogen ist das Datum eingehauen, «Ao 1488». Zwischen den drei Pyramiden über dem Schrein sind in Relief Maßwerkfenster angedeutet; in einem dieser Maßwerkfenster erscheint ein seltenes Dreifaltigkeitssymbol, drei in einem Kreis sich jagende Hasen, deren Ohren ein Dreieck bilden [20]). Aus den Kreuzblumen der drei Fialen wachsen Trauben heraus, die über einen Wulst herunterhängen, der zum abschließenden Kaffgesims überleitet. Die beiden Steinmetzzeichen s. auf Abb. 3, S. 41.

Unter einer grauen Tünche kamen am Sakramentshäuschen Reste der hübschen alten Polychromierung zum Vorschein, rot, gelb, grün und golden. An der freigelegten linken Schmalseite des eigentlichen Schreines, neben dem Sakristeieingang, ist ein Maßwerkfenster aufgemalt. Die Polychromierung, die dem Sakramentshäuschen einen

---

sprechend wurden die Gewände zum Teil mit Tuffstein und Melserplattenstein aufgemauert; diese sind zu diesem Zwecke damals extra von Hasler (= dem Maurerpolier) zusammengesucht worden. Die schönen Steine ließ man vortreten und die weniger schönen wurden mit dem an der Kirche verwendeten Putz ausgeglichen.» Bei diesem Ausgleichen wurde vom Maurer zuerst eine scharfe Kante gezogen; da diese nicht zum Tuffsteinbogen paßte und zu modern-regelmäßig aussah, habe ich sie leicht und unregelmäßig abfasen lassen.

[19]) Die vom heutigen Standpunkt der Liturgie aus undenkbare Zusammenfassung der konsekrierten Hostien mit Reliquien im gleichen Schrein war in der Spätgotik wahrscheinlich häufig zu finden. Im verschwundenen Sakramentshäuschen der Zuger Oswaldskirche waren außer dem Sanktissimum Reliquien des hl. Oswald zur Verehrung aufbewahrt; vgl. den im Druck befindlichen zweiten Halbband der «Kunstdenkmäler des Kantons Zug». — Über das St. Justusreliquiar, das früher in der untern Hälfte des Schreines stand, jetzt im Schweiz. Landesmuseum, s. später. Heute steht im Schrein das spätgotische Büstenreliquiar des hl. Jakobus major, das in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich XXIV (1896) abgebildet und als verschollen bezeichnet ist und das vor kurzem wieder zum Vorschein kam (s. in der Fortsetzung dieses Artikels).

[20]) Aus der Schweiz kenne ich nur zwei derartige Darstellungen. Über die eine, ein verschwundenes Wandbild in der ältesten Kapelle des Muotathaler Frauenklosters, vgl. meine «Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz», Bd. II, S. 265. Im Zelgerschen Hofstettli in Stans findet sich das Hasensymbol als Flachschnitzerei an einem Stuhl mit dem Datum 1671. — Aus dem Ausland kenne ich als einziges Exempel das spätgotische Hasenfenster im Domkreuzgang von Paderborn.

zierlichen Ton verleiht, wurde nicht erneuert; man begnügte sich damit, die erhaltenen Reste leicht zu aktivieren. — Vom zweiteiligen Gittertürchen [21]), das ins Schweizerische Landesmuseum gelangte, wurde durch Kunstschlosser Zahner in Zürich eine genaue Kopie erstellt; die im «Anzeiger» 1934, S. 248, von Hecht bereits wiedergegebene Inschrift auf seinen Bordüren wurde nach erhaltenen Resten mit rotem Korduanerleder unterlegt. Diese Kopie wurde an Stelle eines kunstlosen Gitters von 1870 eingesetzt; sie ist technisch genau wie das Original erstellt, das Gitter in Durchstecktechnik, die Bordüren durchbrochen.

Ein weiteres spätgotisches Steinmetzwerk steht auf dem Friedhof, an der Südseite der Kirche, eine einfache steinerne Totenleuchte. Ihr viereckiger Pfeiler mit leicht gefasten Kanten trägt das nachträglich eingehauene Datum 1763 und ein reliefiertes Wappenschild von einfacher Renaissanceform mit den noch ungedeuteten Buchstaben C B, MB Z, drei im Dreieck angeordneten kleinen Kreislein und einem winkel- oder gammaähnlichen Zeichen. Die Laterne des Häuschens scheint aus dem 15. bis 16. Jahrhundert zu stammen. Auf einer spätgotisch gekehlten Platte tragen vier vollkantige schmucklose Steinpfeilerchen ein glattes steinernes Zeltdach, das mit einem gedrungenen Kreuz endet. Die Leuchte wurde so instand gesetzt, daß sie nun wieder jeden Samstag benützt wird [22]). (Fortsetzung folgt.)

[21]) Außer der im «Anzeiger» 1934, S. 248, zitierten Abbildung bei A. Müller, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Flums, Goßau 1906, S. 42, ist als neuere und recht genaue Abbildung zu nennen A. Gaudy, Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz, Bd. II, St. Gallen, Appenzell, Thurgau. Berlin 1923, S. 22.

[22]) Im gehöhlten Schaft öffnet sich ein Eisentürchen; von diesem aus kann man das Totenlicht hinauf- und hinabziehen. Die vier Öffnungen der steinernen Laterne wurden mit rautenförmigen Scheiben verglast.